

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-51816](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-51816)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens $\frac{1}{2}$ Bogen.

Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Größh. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

für

Stadt und Land.

Sechster Jahrgang.

Mittwoch, 7. Juni.

1848.

N^o 46.

Unsere Truppen und die Küstenbewachung.

So liegt denn wieder Alles darnieder, was noch vor wenigen Wochen in vollem, mächtigem Schwunge war? Wo bleibt die Stimme des Volks in der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit?

Fürsten und Regierungen sehen ruhig zu, wie unsere deutsche Einheit in Dänemark zu einem Gespött geworden; unser Name bloßgestellt; unsere Schleswigschen Brüder den Dänen überantwortet; unsere Landesfinder, unser junges, wackeres Blut den Strapazen und den Ueberfällen des Feindes ohne Frucht ausgesetzt wird: — und noch stehen Tausende, wohl bewaffnet und ausgerüstet, in den Garnisonen und Residenzen des Landes, niedergeschlagen und beschämt zu Hause zu sein, und brennen vor Begierde, ihren Brüdern in Schleswig zu helfen!! — Ja, in diesem Augenblicke, wo eine Schmach auf ganz Deutschland gekommen ist, wo unsere Ehre und die Achtung vor uns selbst auf dem Spiele steht: in diesem Augenblicke sehen wir die Hälfte unseres Militärs dem Müßiggange in den Casernen und auf den Wachen Preis gegeben; einem Müßiggange, der um so schlimmer ist, da er den Schein der Geschäftigkeit annimmt, während bis zum letzten Tambour hinab die Mannschaft so gut wie das 1. Regiment, als es ausmarschirte, bekanntermaßen ausgebildet ist. — Wir sehen große Summen verausgabt, eine unbe-

rechenbare Arbeitskraft entzogen, ohne den geringsten Nutzen für das Vaterland.

Und fragt man, warum die zweite Hälfte unserer Truppen nicht schon längst in Schleswig seien? so heißt es: Hannover habe auch noch nicht mehr dorthin geschickt! — Wie unbeschreiblich traurig ist doch diese Antwort! Es fehlt nur noch der Zusatz: Das Herzogthum Oldenburg sei ja nicht in Gefahr! Habt Ihr noch nie den Spruch gehört: Wo ein Glied leidet, da leidet der ganze Körper mit? Oder glaubt Ihr etwa, Deutschland werde die Kosten des Schleswigschen Krieges nicht auf das Ganze übernehmen? Und wäre dies auch, was kostet denn das 2. Regiment, hier in Oldenburg stehend, so viel weniger, als wenn es mit dem 1. Regimente treu vereint am Kampf in Schleswig Theil nähme? Oder ist man gar in Verlegenheit, wer das Commando in Schleswig über unsere Truppen führen solle? Wer sich bewährt hat, soll das Commando führen! In einer so großen Angelegenheit darf von persönlichen Händeleien nicht die Rede sein!

Aber die Küstenbewachung! — Sie ist die Furcht vor einem Gespenst, sie ist ein Aberglaube! Wir stellen an jeden verständigen Menschen die Frage, ob es nicht thöricht sei, auf die so unendlich unwahrscheinliche Möglichkeit hin, daß der Däne seine Kräfte verzetteln; daß er, um ein Paar hundert Schinken und Mettwürste zu holen, an unsern, ihm so entfernten Küsten, welche gar keine großen Objecte bieten, mit einigen hundert Mann landen werde: auf



diese Möglichkeit hin ein ganzes, wohl disciplinirtes und bewaffnetes Bataillon seiner so weit dringenderen Bestimmung auf dem eigentlichen Kriegsschauplatz zu entziehen? Hier müssen wir abermals fragen, wo bleibt die Stimme des Volks, welches noch vor wenigen Wochen so Großes unternehmen zu wollen schien?

Ist es nicht eine Schande, sich vor ein Paar hundert möglichen Dänen zu fürchten, wo so viel kräftige Arme im Lande sind? Schämen müssen wir uns, es nur auszusprechen, unsere Butsjadinger und Zeveländer fürchteten sich vor einigen hundert Dänen, die noch gar nicht einmal da sind.

Habt Ihr denn keine Sensen, die gerade geschmiedet und an einen Knüppel gebunden werden können, wie es an anderen Orten geschieht; kein Acker- und Holzgeräthe, das als Waffe dienen kann; keine Sammelplätze; keine Allarmsignale; keine Führer, welche die Leitung übernehmen können; keine militairische Eintheilung der Haufen in Trupps undzüge; keine Besprechungen und Zusammenkünfte, keine Verbindungen unter einander des Sonntags; kurz: habt Ihr das Alles nicht, was ein rühriges und rüstiges Volk für den Fall der Noth sich von selbst schafft?

Umgekehrt, wir glauben gerade, daß es keine Bevölkerung in Deutschland gebe, so kräftig, so mutbig, so frei und stolz wie es die Abkömmlinge der freien Friesen sind! Die Sache will nur angefaßt sein, es ist nur nöthig, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen. Aber die Nachrede werden die Bewohner der Marsch doch nicht auf sich kommen lassen wollen, sie fürchteten sich vor Piraten, ja, sie fürchteten sich überhaupt!

Möchten sich doch bald aus dem ganzen Lande Stimmen erheben, welche es verlangen, daß das 2. Regiment marschiere!

Soll nur das Eine Regiment bluten und dulden? Sollen sich unsere Jüngens nicht einander helfen, da sie doch Ein es Landes Kinder sind?

Des Herrn Rectors Breier Urtheil über die Cäcilien Schule.

Wem der Herr Rector Breier öffentlich die Wahrheit sagen will, der hat sich über zarte Be-

handlung nicht zu beklagen; das wußten wir lange. Das entschuldigende Motto: „Grad dörl!“ an der Spitze des Aufsatzes über die Cäcilien Schule in Nr. 42 der Neuen Blätter ließ in dieser Hinsicht keine Ausnahme erwarten, und wir waren auf Derbheiten gefaßt, die man dem ehrenwerthen, tüchtigen Manne zu Gute hält, dem wir schon manches treffende, treffliche Wort in öffentlichen Blättern und kleinen Druckschriften verdanken. Diese Kritik enthält aber so auffällig Uebertriebenes, Maßloses und selbst Gehässiges, daß wir sie ihrem eigentlichen Zwecke nach für die Verunglimpfung eines dem Schulwesen fremden Feindes der Anstalt gehalten hätten, wenn nicht der Name Friedrich Breier dem einen so entschieden entgegen getreten wäre als dem andern.

Der heftige, einer Verurtheilung gleich kommende Angriff mußte jeden, der sich für die Schule oder auch nur eine Schülerin derselben interessirt, aufregen. Hr. Breier erklärt sich auch im Voraus auf Tadel und Vorwurf gefaßt. Sie sind nicht ausgeblieben, nur bis jetzt nicht öffentlich ausgesprochen. Wenn nun wir, mit den Einrichtungen der Cäcilien Schule ebenfalls bekannt, hier gegen denselben auftreten, so bevorworten wir, daß demjenigen, was sein Aufsatz Beherzigenswerthes enthält, die volle Bedeutung gelassen werden soll; das mag im Stillen da berücksichtigt und benützt werden, wo über Lehranstellungen, die Schuleinrichtungen und deren Ausführungen zu bestimmen ist. Wir treten hier nur gegen dasjenige auf, worin Hr. Breier nach unserer Ansicht Unrecht, zum Theil — es thut uns leid, es sagen zu müssen — schweres Unrecht hat.

Schon das zu Anfang von der „Erstaunen“ erregenden Menge der Instruktionen, Reglements und Ordnonnanz Gefagte ist in hohem Grade übertrieben, wie eine nähere Erörterung, die indeß das Publikum nicht interessiren kann, zeigen würde.

Uebertrieben und zum Theil unrichtig ist auch die Schilderung des Personals. Von den sieben Lehrern, die an der Anstalt Unterricht geben, sind nur zwei Hauptlehrer, die übrigen unterrichten als Hülflehrer in einzelnen Fächern, und wenn sieben Lehrer und drei Lehrerinnen für drei Classen mit 80 Schülerinnen an sich eine übermäßige Zahl wären, so gälte dies noch viel mehr von den drei Classen der höheren Bürgerschule, wo 57 Schüler von zehn Lehrern Un-

terricht erhalten. Auch würde ja die weiter unten von Hrn. Breier selbst geforderte Milderung die Zahl der Lehrer nicht vermindern. Die drei Direktoren kommen als solche bei der Schule gerade so in Anrechnung, wie die sechs Mitglieder der Schulcommission bei der höheren Bürgerschule, und einer Schulbehörde bedarf doch jede Schulanstalt. Daß die sämtlichen Personen nicht, wie es in dem Aufsatze heißt, fortwährend im Dienste der Schülerinnen sind, ist eben so klar, als es unrichtig ist, daß kein Lehrer eine Stunde unbeachtet sei.

Man sollte fast glauben, das mit so crassen Zügen gemalte Bild von der Organisation habe nur dazu dienen sollen, um auf die widerwärtige Vergleichung mit den Jesuitenschulen zu gelangen, bei der schwerlich der Eindruck bedacht ist, dessen ein solches Wort auf einen großen Theil der Leser nicht verschlen konnte.

Mit noch weniger Ueberlegung ist die Behauptung hingestellt, die allgemeine Meinung urtheile mit Entschiedenheit, daß die Masse der Schülerinnen der Cäcilienchule nicht mehr lerne, nicht weiter ausgebildet werde als die Schülerinnen anderer Schulen, namentlich der Eckard'schen. Wer wäre wohl in der Lage, eine solche allgemeine Vergleichung anstellen

zu können? Wie kann sich darüber eine allgemeine Meinung (ein freilich jetzt sehr wohlfeiles Wort) bilden, die ein verständiger Mann zu der seinigen machen möchte? Und fiel es dem Pädagogen denn nicht ein, welche bedenkliche Wirkung ein solcher öffentlich auch vor den Schülkinder n von einem Lehrer hingestellte Auspruch haben müsse?

Am meisten aber hat uns befremdet, geschmerzt, ja, wir müssen bekennen, im höchsten Grade entriistet, was die Kritik über die sittliche Frucht der Schule äußert. Die Schülerinnen sollen, wieder nach der öffentlichen Meinung, die Hr. Breier für begründet hält, durch Zucht, Wahrhaftigkeit, Bescheidenheit, Treue, Gehorsam und Sittsamkeit sich nicht besonders auszeichnen. Wie es zu nehmen ist, wenn man sagt: dieser oder jener zeichnet sich in diesem oder jenem nicht besonders aus, ist der beste eben nicht, weiß Jeder. Es steht dabei: die Schülerinnen „als solche“; allein das mildert nichts. Denn die genannten Tugenden, allenfalls den Gehorsam ausgenommen, sind solche, die dem ganzen Menschen angehören, nicht an Stunde und Ort sich binden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

Am 28. v. M., Abends, war oben in einem Stallgebäude zu Dossens Feuer ausgebrochen, welches glücklicher Weise noch zeitig genug entdeckt wurde, um vor weiterer Ausbreitung gelöscht werden zu können. Die gänzliche Windstille machte es möglich, nicht nur den Stall theilweise den Flammen zu entziehen, sondern auch das anstoßende Haupt-Gebäude und das nahe belegene Amtshaus, welche sonst leicht vom Feuer hätten ergriffen werden können, vor demselben zu bewahren. Die Ursache des Brandes ist nicht ermittelt.

Schlimmer ist es dem kleinen Kirchdorf Warsteth ergangen, wo in zwei kurz nach einander (am 9. und 20. v. M.) stattgehabten Feuersbrünsten nicht weniger als 7 Wohnhäuser und 7 Nebengebäude total abgebrannt sind. Der Versicherungswerth dieser Gebäude beträgt über 10,000 Thlr.; zu dessen Deckung ist der dritte Theil eines vollen Brandcassen-Beitrags erforderlich. Dem Vernehmen nach sind diese beiden Feuersbrünste in Warsteth durch böswilliges Anzünden entstanden, und befindet sich ein der That verdächtiges Individuum, dessen Zurechnungsfähigkeit freilich bezweifelt wird, in Haft. Menschenleben sind dabei nicht verloren, wohl aber haben mehrere Familien ihr gesamtes Mobiliar eingebüßt. Bei dem zweiten

Brande haben die Fabrikarbeiter in der Eisengießerei zu Mönnebeck, welche mit ihrer Spritze über die Weser herbeigezogen, vortreffliche Dienste geleistet.

Censur der Weserzeitung. — Die Weserzeitung (Nr. 133) freicht in einem Artikel aus der Schlesw.-Holst. Ztg., den die Bremer (Nr. 133) vollständig mittheilt, unter andern folgenden Passus: „Von den Truppen sollen sich namentlich die Oldenburger ganz vortrefflich geschlagen haben.“ Wie wir hören, hat die Redaction der W.-Z. hiebei die wohlmeinende Absicht gehabt, uns Oldenburger (von denen ja sehr Viele die Weserzeitung halten), vor Stolz und Uebermuth zu bewahren; oder, wie andere sagen, so hat sie gemeint, es verstehe sich von selbst und brauche nicht erst besonders hervorgehoben zu werden, daß die Oldenburger sich brav halten. Möchte doch alle bisherige Censur nur aus solchen edlen Beweggründen hervorgegangen sein!

Vor allen Buch- und Bilderläden Deutschlands findet man jetzt eine Menge Bilder, Gedichte, Schriften, in denen gefallene Größen der neueren Zeit mit Spott und Hohn verfolgt werden. Diese neuesten literarischen Produkte zeichnen sich nicht sowohl durch Witz, als durch Gemeinheit aus und



verdanken es größtentheils eben nur ihrer Gemeinheit, daß sie so gemein geworden sind. — Als der Löwe vom Tiger und Leopard den Staub lag, da trat auch der Fels heran, der bisher vor dem Könige der Thiere am meisten geätzt und gebebt hatte. Nun, da alle Gefahr verschwunden war, fing gerade er an, den Mund recht voll zu nehmen, und schämte sich nicht, den hilflosen sterbenden Monarchen zu verhöhnen und mit Füßen zu treten.

Fortbildung der deutschen Sprache. — Die Sprache geht mit der Zeit vorwärts; neue Erfindungen, neue Entdeckungen rufen neue Ausdrücke, neue Bilder hervor. — Mit vielem Geiste hat so der Affessor Jung in seiner Rede am Grabe der gefallenen Berliner die neuesten Ereignisse benutzt, um aus ihnen neue Redeweisen und Tropen zu gestalten. Er sagt unter andern: fort mit ewig in die Nacht der Vergessenheit mit allen Scheidewauern der Menschheit; tragt sie ab die Barrikaden Cures Herzens, nachdem ihr die des Kampfes abgetragen habt. Wie schön ließen sich in dieser Weise auch unsere alten Sprichwörter umgestalten und dem Geiste der neuen Zeit anpassen! Statt daß man bisher sagte: „mir ist ein Stein vom Herzen gefallen“, drückte man sich jetzt weit kräftiger und zeitgemäßer etwa so aus: „mir ist ein Postwagen, eine halbe Barrikade, event. eine ganze Barrikade vom Herzen gefallen.“

Hr. Dr. W. Leverkus hat in einer kleinen Broschüre (Die authentische Interpretation der Garantieacten Englands und Frankreichs wegen des Herzogthums Schleswig, aus archivalischen Quellen dargelegt. Verlag von Ferdinand Schmidt.) nachgewiesen, daß sich diese Garantien keineswegs auf eine angebliche Incorporation des Herzogthums Schleswig in das Königreich Dänemark beziehen, sondern lediglich auf eine gleiche Incorporation oder Vereinigung des herzoglichen mit dem königlichen Antheile des Herzogthums Schleswig. Die vielfach verbreitete Interpellation gewisser Altensprüche ist durch eine zwanglose und schlagende beseitigt. Wir empfehlen das kurz und klar abgefaßte Schriftchen besonders in dem Augenblicke, wo die angenommene Vermittelung Englands diesem Punkte große Bedeutung verleihen wird. Wäre es nicht möglich, das Schriftchen rasch ins Französische und Englische zu überetzen?

Donnerstag den 1. Juni gab das hiesige Militairmuskorps unter Leitung des Herrn Köster im Harns'schen Local ein Concert zum Besten der Deutschen Kriegsflotte. Es hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, so daß der Ertrag des Concerts (trotz des mäßigen Entrees) sich auf ungefähr 140 Rthlr. belief. Wenn wir gleich überzeugt sind, daß allein durch freiwillige Beiträge keine Deutsche Kriegsflotte gegründet werden könne, so freuen wir uns doch der allgemeinen Theilnahme, welche diese ächt Deutsche Angelegenheit überall bei uns findet; und wissen es unserm Musikkorps Dank, daß es in so würdiger Weise und mit solcher uneigennütigen Aufopferung zur Anregung und Förderung derselben seine Hand geboten hat.

In der vor einigen Monaten neu errichteten Oldenb. Bürgerwehr gab sich anfangs eine gewisse feindliche Stimmung gegen das schon seit längerer Zeit hier bestehende Schützen-Corps zu erkennen. Man sah dies hübsch uniformirte Corps als eine Art Gardecorps an, als ein exclusives, das etwas ganz besonderes vorstellen wollte; ja man verlangte geradezu von ihm, es solle sich auflösen und die einzelnen Mitglieder sollten zu der Bürgerwehr übergehen. Daß die Schützen diesem Verlangen nicht nachfolgten, daß sie ihre zum Theil mit vielen Kosten hergestellten Einrichtungen nicht ohne Weiteres aufgaben, um in die doch nur noch provisorisch organisirte Bürgerwehr einzutreten, kann man ihnen nicht verdenken. Den Schützen ist überhaupt mit Unrecht der Vorwurf gemacht worden, daß sie sich der Bürgerwehr anmaßend oder unfreundlich gegenüberstellten; sie haben vielmehr ihrer Seite Alles aufgeboten, um zwischen beiden Corps ein freundschaftliches Verhältniß zu erhalten oder herzustellen. So ging von ihnen zuerst der Vorschlag aus, die sämmtlichen Wehnmänner Oldenburgs möchten einmal gemeinschaftlich mit einander exerciren und manöveriren. Demzufolge rückten am Nachmittage des Ausaatfestes Bürgerwehr und Schützen gemeinschaftlich zum heil. Geistthore nach Ohmstedt hinaus und verkehrten hier beim ernstlichen Waffenspiel, wie bei der Flasche, beim heiteren Scherz und Gesang in holdem Eintracht miteinander.

Ferner, um das Band zwischen Bürgerwehr und Schützen-Corps noch fester und inniger zu knüpfen, luden die Schützen noch einmal die Bürgerwehr zu einer gemeinschaftlichen Zusammenkunft auf ihrem Schützenhof ein.

Dies sogenannte Vereinigungsfest fand gestern Nachmittags, als am Sonntage den 4. Juni, Statt. Nachdem man auf dem Exercierplatze der Artillerie, unter der Leitung des in seinem Eifer für die Bürgerwehr unermüdeten Oberlieutenants v. Wedderkop, einige gemeinschaftliche Uebungen im Bataillon gemacht hatte, zog man unter Trommelschlag nach dem Schützenhofe. Hier standen die Schützen, welche etwas vorausgegangen waren, am Eingange aufgestellt, salutirten und brachten der Bürgerwehr ein Lebehoch. Diese dachte: „leben und leben lassen“, und antwortete mit einem kräftigen Hurrah auf das Wohl der Schützen. Aller etwa noch vorhandene Groll war nun getilgt, Friede und Eintracht herrschte, und man fraternisirte vollständig mit einander: Bruder Schütz, Bruder Bürgerwehr, war die allgemeine Losung. — Bald entfaltete sich dann in und um den Schützenhof ein sehr reges Leben: die Trommeln wirbelten, die Büchsen, Musketen und Böller knallten, dazwischen erscholl kräftiger Männergesang, Waite, Hurrahgeschrei, Gläserklirren &c. — überall Heiterkeit und Frohsinn!

Um 8 Uhr Abends zogen die gesammten Wehnmänner in militairischem Aufzuge wieder nach der Stadt zurück. Auf dem Markte wurde Halt gemacht und unsern braven Kriegern in Schleswig ein Lebehoch gebracht. Zum Schluß stellte noch ein Schütze den Antrag, das gesammte Oldenburger Bürgermilitair möchte eine Adresse an unser Militair in Schleswig-Holstein richten. Der Antrag wurde von der Majorität angenommen.

(Hierzu ein Extra-Blatt.)



Extrablatt zu Nr. 46. der Neuen Blätter

vom 7. Juni 1848.

Aus dem Tagebuche eines Augenzeugen, den
29. Mai nach dem Gefechte in Sundewitt.

Wir waren am 28. Mai im Begriff, unser Quartier in Düppel zu verlassen, um ein anderes in Ahbüll zu beziehen, als plötzlich die Allarmtrommel ertönte. Ach, blinder Lärm, heißt es, der Däne hat so oft geneckt, wir haben ihn so oft bezwungen, was können uns die Leute thun! Ja, ja, man war übermäßig ruhig und sicher geworden, und namentlich waren die Bataillone so weit von einander getrennt, daß sie sich, im Fall eines ernstlichen Angriffes, nicht schnell zusammenziehen konnten. Auf das gegebene Allarmzeichen begiebt sich das Militär nach Mlnoer, da hier ein sehr heftiges Feuer eröffnet war, die Artillerie liegt dort. — Nun war aber zur selben Zeit das stärkste Gefecht auf der Düppeler Höhe. Unsere 5. und 8. Compagnie und 2. Compagnie des Mecklenb. Musk. Bataillons waren auf Vorposten. Die Dänen rücken in Masse vor und schießen glücklich. Der Hauptmann v. Gichstorf wird am Beine leicht verwundet. Der Lieutenant Keppel am Kinnbacken nicht gefährlich. Oberstlieutenant Plessen, Commandant der Mecklenb. Garde, erhält 2 Schüsse, der Lieutenant v. Lüchow stürzt hintenüber, man hält ihn anfangs für todt, er ist aber nur unbedeutend verwundet (die Verwundeten sind im Hospital zu Flensburg). Nun heißt es: „Zurück“, und der Deutsche verläßt die günstigste Position bei Düppel und wird von den siegreichen Dänen verfolgt. Man zieht sich auf Nübel zurück. Schlimmer noch erging es der 3. Compagnie (wobei der Hauptmann Schlarbaum, die Lieutenants Lehmann und v. Kennenkampff). Die steht in Broaker und wird nun von allen Seiten umzingelt und beschossen. Von ihren Schicksalen später! —

Die Dänen kommen nach Nübel; die Artillerie hat in Mlnoer ein heftiges Feuer aus den vielen Schiffen auszuhalten; sie verlieren einen Kanonier, Heidt aus Oldenburg, Kopf und Helm ab, und auf der Stelle todt; kein anderer Artillerist verwundet

oder todt. Die Artillerie zieht sich auf Gravenstein zurück; die Dänen hinterdrein; die Infanterie von Nübel retirirt nach Ahbüll; die 5. und 8. Compagnie soll sich vortrefflich benommen haben, die Oldenburger stehen überall vortrefflich angeschrieben; ihr Muth, ihre Ausdauer werden bewundert. Der General Halkett und verschiedene andere fremde Officiere haben sich sehr schmeichelhaft über die militärische Tüchtigkeit und gute Aufführung unsrer Soldaten ausgesprochen, und was sonst noch sehr für sie spricht, die recht dänisch gesinnten Einwohner von Sundewitt haben sehr bald Zutrauen zu ihnen gefaßt und wünschen, wenn es einmal Einquartirung geben müsse, keine andere als die der Oldenburger. Als der Lärm in Ahbüll immer schlimmer wird, begeben sich nach Gravenstein; dort war alles still, alle Truppen fort, das Schießen hörte man beständig von fern. Die Wege sind überall überfüllt mit Wagen voll Blessirter. Auf der großen Haide hinter Guars steht es voll von Wagen und Soldaten aller Waffengattungen. Eine Stunde nach der andern verging, es ward dunkel und die Wagen mit Verwundeten hielten in unabsehbaren Reihen auf dem furchtbar sandigen Wege, von wo ein förmliches Staubmeer sich entwickelte. Die ungeheure Haidefläche war mit Bagagewagen überfüllt, immer neuer Zugang. Husarenregimenter und Artillerie rückt an; man bereitet sich zum Bivouak vor. Die Feuer lodern an allen Ecken und Enden. O, hätten wir stöhlisch sein können, so würden Hunger, Durst und Kälte, so wie alle Unbequemlichkeiten dieses Bivouaks leicht zu ertragen sein. Wir hatten jeden Augenblick das Signal zum Fortmarsch zu erwarten, die Pferde blieben gesattelt. Wie ging die Nacht hin? Ja, schön war sie nicht, es liegt sich im Bette besser als auf nackter Erde. Viele Officiere stehen in einem Kreise, verdrießlich über den heutigen Tag; Aerzte laufen hin und her; Kessel werden herangezogen, Speck mit Wasser und Erbsen zubereitet. Es liegen Gruppen von Pferden und Menschen durcheinander; hier schimpft man, dort singt man, man hört schnar-



chende Töne. — Unmöglich ist es, all' die verschiedenen Scenen auszumalen, die sich hier Schlag auf Schlag vor mir ereigneten, dies bunte rührige Leben, wo alle süßen Gewohnheiten der Menschen aus den Fugen gerissen werden, wo ein Stück trocknes Brod ein Leckerbissen, ein Schluck warmen Getränks Wonne ist, dies wunderbare Schauspiel der lagernden Truppen, die eben vorher den feindlichen Kugeln ausgelegt, jetzt ruhig schlafen, die ihre Freunde verlieren und bei ihren Körpern vorüber eilen, ohne zu wissen, ob noch Leben in ihnen ist — wer kann sich eine richtige Vorstellung davon machen, wenn er nicht mitten dazwischen war. Schon um 2½ Uhr dämmerte es, und 3 Uhr war es, glaube ich, als die ersten Strahlen der Sonne die weite Ebene beleuchteten. Um die Kälte mir zu vertreiben, schlenderte ich umher und traf auf einen Haufen liegender und stehender Soldaten, der in der größten Bewegung war. Ich drang in den dichten Knäuel; was ging hier vor? Ein Bauer saß zusammengekauert da; die wildesten Flüche donnerten auf ihn ein, Flüche der gräßlichsten Art: „Der Hund hat uns verrathen“, das war der ewige Refrain. Neben dem Bauer 8 gefangene Dänen und ein Officier, welche höchst anständig behandelt wurden; der Soldat theilte Alles mit ihnen was er hatte (freilich war es wenig). Die Geschichte verhält sich folgendermaßen: Braunschweiger liegen in Satrup; der Bauer geht zu den eine halbe Stunde entfernt liegenden Dänen und verräth sie. Die Dänen umzingeln das Gehöft, allein das Blatt wendet sich; die Braunschweiger schlagen sich durch, nehmen 8 Mann und den Bauer gefangen. Da sitzt nun das unglückliche Wesen, er wird gestoßen, und oft muß er hören: morgen da sollst du haumeln!

Ich wandte mich ab von dieser Scene, mein Gefühl empörte sich, denn dieser Bauer, gleichviel ob Verräther oder Spion, er war ein Mensch! —

Noch wußte man nichts vom Schicksale der 3. Compagnie und hielt sie für verloren, als man plötzlich eine Compagnie Oldenburger heranziehen sah und an ihrer Spitze den Hauptmann Schlarbaum erkannte. Mit welcher Freude wurden sie begrüßt; kaum konnte der Hauptmann zu Worte kom-

men. Er berichtet endlich wie folgt: Unsere Compagnie in Broaker wird beschossen von Eckernfud; ich lasse dieselbe an die Landspitze marschiren. Alle Schiffe weg! ein schrecklicher Kugelregen. Ich kehre um, das Feuer im Rücken, um nach Nübel zu gehen; jetzt werden wir von vorne von einem dänischen Bataillon angegriffen und umzingelt. Ein dänischer Parlamentär naht sich: „Wollen Sie sich ergeben? Ehrevoller Abzug und Verpflichtung auf Ehrenwort, daß die Compagnie nicht wieder gegen Dänen sechten will.“ — „Nein“, ist die Antwort, wir wollen uns durchschlagen! also drauf. Man theilt sich, es werden Bajonettangriffe mit Glück gemacht und bald hinten, bald vorn geschossen. Kurz, wir retten uns, der Compagniekarren aber geht verloren, worin das Gepäck der Soldaten. —

Die Oldenb. Bataillone sind heute mit dem Obersten, dem General Brangel und General Halkett wieder nach Gravenstein, die Dänen sollen wieder zurückgeworfen werden. —

Kleine Chronik.

In den wöchentlichen Anzeigen wird der Generalpredigerverein auf den 13. Juni eingezogen und zugleich seine Verhandlungen als öffentlich bezeichnet. Dieser Zusatz hat gewiß nicht die Zustimmung aller Prediger, und der Einsender jener Annonce war also nicht dazu berechtigt. Wenn die willführliche Veränderung des Orts auch durch Beitereignisse gerechtfertigt erscheint, und auch nicht von solcher Bedeutung ist, daß eine Befragung der einzelnen stimmberechtigten Mitglieder des Vereines notwendig sein möchte, so ist doch diese, in die Theilnahme jedes einzelnen eingreifende Veränderung der Verhandlungsweise so wichtig, daß ihre Bestimmung und Anündigung ohne Befragung der Betheiligten ein Vorgriff, und eine selbst dem Präsidio nicht zuständige Willkür ist.

Die Oeffentlichkeit der Verhandlungen des G. P. B. erscheinen dem Einsender dieses wenigstens unpassend. Sie haben nach Inhalt und Form nur für die Prediger selbst (wie die Erfahrung gelehrt hat) Wichtigkeit, und verlieren ganz den Charakter der „amtsbrüderlichen Besprechungen durch die Oeffentlichkeit.“ Die Synode (wenn sie zu Stande kommt) mag öffentlich sein müssen nach dem Geiste der Zeit, und mit der Oeffentlichkeit an Einfluß gewinnen, der G. P. B. verliert den guten Geist und — viele Mitglieder. †

Friedens- und Schiedsgerichte erscheinen wie die Vorkallen in dem Tempel der Themis. Wer hier dem Gotte opfert, braucht in das innere Heiligthum nicht zu dringen, wo Mancher, der den Schleier der Unsterblichen lüftet, das Schicksal des Jünglings zu Satz erfuhr, von dem der Dichter sagt:

„Auf ewig war seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.“

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens $\frac{1}{2}$ Bogen.

Neue Blätter

für

Stadt und Land.

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Größh. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

Sechster Jahrgang.

Sonnabend, 10. Juni.

1848.

N. 47.

Worte eines Deutschen.

I. Die deutsche Flagge.

Jauchzt auf, ihr grünen Bogen,
Du Meer, das brausend geht,
Am Mast hoch aufgezo-
gen
Die deutsche Flagge weht!

Zum Meer nun, o Elbe, zum Meere,
Zum Meer, du gefeierter Rhein!
Stürzt endlich, ihr Ströme, mit Ehre
In das ewige Meer euch hinein!

Weltmeer, im Glanz der Sonne
Hehr wie des Himmels Braut,
Dem Weltenall zur Wonne,
Dem Erdball angetraut!

Wie die Augen in Thränen sich baden!
Ihr Busen glänzet wie Schnee!
Zum Kusse seid ihr geladen,
Zur Hochzeit, ihr Männer der See!

Die See ist ruhig, milde:
So ist der deutsche Sinn;
Ein wogend Korngefilde
Wallt sie am Strand dahin.

Die See hat uns lange verschmähet,
Dem Fremden allein war sie hold,
Doch die Flagge lockt sie, die wehet
Mit dem prunkenden Schwarz-Roth und Gold!

Sturm braust! — In wilden Bogen
Hoch rollt das dunkle Meer:

So kommt herangezogen

Zur Schlacht das deutsche Heer.
Gestachelt vom höhrenden Sporen,
Bricht Deutschland die Ketten entzwei:
Fürchtbar ist das Volk, wenn im Zorne,
Fürchtbar ist sein Rachegeschrei!

Was scheint so weiß am Rande
Der fernen, fernen See!?
Es naht dem deutschen Lande
Des Feindes Flotte — weh!

Die See hat uns lange verschmähet,
Dem Fremden allein war sie hold:
So zeigt ihr die Flagge, die wehet
Mit dem dräuenden Schwarz-Roth und Gold!

London, den 1. April 1848.

Die Kirchenfrage.

In Preußen ist man thätig, dem vom Könige ausgesprochenen, gewiß einzig richtigen Principe, daß die neue kirchliche Verfassung sich aus der Kirche selbst entwickeln müsse, vorbereitend Folge zu geben. Auch uns ist vor kurzem die Aussicht auf eine Generalsynode eröffnet; über die Weise ihrer Zusammensetzung, Aufgabe und Berechtigung verlautet jedoch bis jetzt nichts Näheres. Das Consistorium soll mit der Ausführung eines landesherrlichen Placet beauftragt sein; auf welcher Grundlage, unter welchen Bedingungen, innerhalb welcher Grenzen, ist uns

